

J. Baumert: Gute Lehre, bitte!

Kommentar:

Leere Lehre

Aha, jetzt wissen also auch hochrangige Unterrichtsforscher, dass LehrerInnen tendenziell besser sind, wenn sie gerne unterrichten und keine Fachidioten sind. Herbart, Wilhelm von Humboldt, Diesterweg und all die nur verständig-gefühligen Lehrerausbilder früherer Zeiten hatten es nur geglaubt und können sich endlich sicher sein. Danke! Und ein noch herzlicheres Dankeschön für die irgendwie ermutigende Aufwertung „des im täglichen Unterricht benutzten fachdidaktischen Könnens“.

Leider habe ich trotz TIMMS, PISA, IGLU, WUM, COACTIV und vielen anderen Segnungen der Großforschung immer noch keine rechte Vorstellung von dem, was mit „fachdidaktischem Können“ wirklich gemeint sein könnte und wie solches „Können“ mit Unterrichtenwollen und „Gutem Unterricht“ empirisch nachweisbar zusammenhängt. Als Mathematikdidaktiker, der zuvor lange als Lehrer und in der Lehrerausbildung der Zweiten Phase geübt hat, glaube ich immer noch, dass fachliches Wissen-, Unterrichten- und Bewirkenwollen zusammenkommen und didaktisch verantwortet werden sollten. Diesbezügliche Umfragen halte ich auch dann noch für fragwürdig, wenn sie vom Olymp kommen und wirklich teuer waren. Objektiver feststellbar scheint mir folgendes: Die empiristische, neobehavioristische Wende der universitären Fachdidaktiken marginalisiert unter dem Druck von Drittmittelwerberei, Wissenschaftlichkeitsgetue und Salonpresse genau das, was Herr Baumert scheinbar fordert: Gute allgemein- und fachdidaktische Lehre, die Unterrichtenkönnen fördert, ohne Berufethos und Selbstbewusstsein des werdenden Lehrers als „unwissenschaftlich“ (:= nichtempirisch) zu desavouieren. Stellenausschreibungen, Berufungspraxen und Evaluitis der Universitäten zeigen längst, dass der aufstrebende Unterrichtsforscher und nur noch notgedrungene Lehrerausbilder zwecks Selbsterhaltung dem Lehrer erst dann wissenschaftliches, d. h. prosperierendes Interesse zuwenden sollte, wenn letzterer in Videotheken oder Großstatistiken konserviert und mit großmäuligem Getöse vermessenbar gemacht worden ist. Jede ernsthafte, d. h. längere Selbsterfahrung „unter Tage“ macht den Jungdidaktiker zu alt, schadet der Kontaktpflege in der „Scientific Community“ und torpediert das theoretische Pathos. Ach ja: auch noch der internationalen Präsenz. (Wo doch Bildung bei uns Länderdomäne ist – egal.)

Anders gesagt: Der besondere Charme der Baumertschen Forderung liegt darin, das die flächendeckend quantisierende Bildungsforschungsindustrie, für die er im öffentlichen Bewusstsein steht und auf die er sich dauernd beruft, inzwischen sehr erfolgreich genau das teils verdrängt, teils erstickt hat, was sie angeblich fördern will: qualifizierte Lehre für Lehrer, die sich im Schulalltag entfalten wollen und dürfen. Die betont „objektiv“ und unpolitisch auftretende Bildungsforensik scheint sich gerade selbst ad absurdum zu führen. Das liegt wohl in der Natur ihres dienstbaren Cash-Value-Denkens. Und es wäre auch gut so, gäbe es nicht ernste Flurschäden zu beklagen: pädagogische Freiheit des Lehrers, Methodenfetischismus und die Fähigkeit der Universitäten, Lehrer sinnvoll auszubilden, sind längst auf der Strecke geblieben. Die aktuelle Finanzkrise wird uns wohl noch lehren, dass es derzeit Wichtigeres gibt als das Bildungswesen zu renovieren. Notfalls kann man ja auch (wieder) die Polizei verstärken.

Prof. Dr. Lutz Führer,
Mathematikdidaktiker,
Goethe-Universität Frankfurt am Main,
Senckenberganlage 9, 60054 Frankfurt